

Fondation Jean Monnet pour l'Europe

Interview mit Herrn Dr. Rainer Barzel am
18. Januar 1984 in Bonn

Interviewer: Dr. Hanns Jürgen Küsters

Korrigierte Version : endgültig

Dr. Küsters: "Herr Präsident, zunächst einmal herzlichen Dank, daß Sie mich als Beauftragten der Fondation Jean Monnet in Lausanne zu diesem Gespräch über das politische Wirken Jean Monnets empfangen."

Dr. Barzel: "Ich möchte sage, daß ich dieses gern tue, weil ich glaube, daß Jean Monnet es verdient hat, in einer guten Erinnerung zu bleiben, und zwar unverschönt, weil es da wenig Verschönerung bedarf."

Dr. Küsters: Vielleicht beginnen wir unser Gespräch mit der Frage, bei welcher Gelegenheit Sie Jean Monnet persönlich kennengelernt haben und welchen Eindruck er auf Sie machte?"

Dr. Barzel: "Ich habe Jean Monnet kennengelernt, als ich ein junger Ministerialrat war und für Nordrhein-Westfalen, das an die Hohe Behörde nordrhein-westfälische Rechte übertragen hatte, im Rahmen eines Vertrages Bund/Düsseldorf tätig war. Also recht bald, nachdem die Hohe Behörde errichtet war, und er der Präsident und Franz Etzel Vizepräsident war. Da habe ich ihn zum erstenmal gesehen bei irgendwelchen Sitzungen. Dann bei einem Besuch mit Karl Arnold - dies ist in bleibender Erinnerung, weil er Jean Monnet gegenüber natürlich Vorbehalte hatte wegen dessen Tätigkeit im Plan und während des Krieges. Man sagte im allgemeinen, Monnet sei überhaupt nicht deutschfreundlich, aber das Gegenteil war der Fall: Wir fanden - und zwar nicht nur Rainer Barzel, auch Karl Arnold und Erich Kort, Franz Etzel bestätigten dies - einen offenen Mann, einen fairen Mann und vor allen Dingen einen zuverlässigen, glaubhaften Mann, er war freundlich. Er begrüßte Karl Arnold - und das fand ich bemerkenswert -, er sagte: 'Ich freue mich, Sie zu sehen, weil Sie ja eigentlich schuld daran sind, daß ich hier bin; denn Ihre Rede vom 1. Januar hatte damals ja diesen Gedanken. Ich muß Ihnen sagen, wir haben damals mit Schuman schon daran gearbeitet, aber Sie sind der erste, der öffentlich einen solchen Gedanken geäußert hat, und dafür wollte ich mich bedanken'. Unsere Vorbehalte betrafen nicht nur die Person, sondern auch die Institution. Wenn wir heute ehrlich sind, müssen wir bekennen, daß wir damals nicht ganz genau wußten, ob diese Montanunion nicht eine Verlängerung des Ruhrstatuts war, das man ablösen mußte im Zusammenhang

mit Besatzungsrechten, aber nun vielleicht europäisiert fortsetzen wollte. D.h. uns interessierte: Sind wir hier wirklich Europa, sind wir hier unter gleichen? - natürlich nicht im politischen Status, sondern in dem, was der Vertrag hergibt.

Und diese Zweifel hat Monnet einfach durch seine Art, durch die Offenheit der Gespräche, die Zeit, die er sich nahm, sofort ausgeräumt; - auch durch Gesten. Ich erinnere mich an das erste Mittagessen mit ihm. Er merkte, es schmeckten uns die 6 Austern und er sagte sofort: 'Bringen Sie noch einmal 6.' Das ist heute für niemanden wahrscheinlich etwas, aber damals war das eine Geste; und wir waren denn auch sehr begierig, auch wirklich voll aufgenommen zu werden. Dieses Gefühl hatten wir also sehr. Ich kann aus dieser ganzen Zeit auch wirklich nur bestätigen, daß dieser Eindruck zur Person und zur Sache sich fortgesetzt hat. Also, wenn Sie wollen, eine angenehme Überraschung. Er war ein harter Arbeiter, ein Mann, der präzise informiert war, der immer für die Engländer sehr relaxed und well informed wirkte und es wohl auch war. Also rundum ein Europäer, dem wir das glaubten und mit dem wir dann gern und sehr gut zum europäischen Fortgang zusammengearbeitet haben."

Dr. Küsters: "Welche Motive, glauben Sie, hatte er, diesen Vorschlag zur Bildung der Montanunion zu machen?"

Dr. Barzel: "Ich glaube, daß es hier mehrere Motive gab. Jean Monnet war tatsächlich ein Europäer. Die Formel, die Schumann gefunden hatte - wenn ich sie richtig im Gedächtnis habe - setzte an die Stelle der Hegemonie, die Zusammenarbeit, an die Stelle der Rivalität die Gleichberechtigung, - dies ist ja eine philosophische Formel, ein politisches Konzept. Was - wenn Sie mich heute fragen würden - müßte man eigentlich mit dem mittleren Osteuropa machen? Man müßte natürlich mit dieser Formel kommen und sie mit Inhalt beleben. Das war das eine Motiv. Das andere war, was heute kein Mensch mehr vordergründig im Bewußtsein hat: Nie wieder Krieg! Und einfach die Überlegung: Wo die früher befeindeten Länder Frankreich und Deutschland und die anderen Nachbarn miteinander die Kontrolle über die damals entscheidende Grundstoffindustrie haben, kann

keiner heimlich Waffen machen und einen Krieg anfangen. Ich glaube, daß diese beiden Motive für Jean Monnet ganz vorne standen. Daß er dann in der praktischen Politik vielleicht ein bißchen - sagen wir 'mal - ordnungspolitisch mehr dem Sozialismus nahe war, Planificationsideen anhing, - Sozialismus geht zu weit, glaube ich, - das ist unbestreitbar. Dies hat sich ja später auch in der Konstruktion seines Komitees, in dem die Arbeitgeberverbände ja nicht vertreten waren, wohl aber die Gewerkschaften neben den politischen Parteien, auch ausgedrückt. Aber es hat nie irgendwie gestört - wie etwa Erhard befürchtete, daß der Plankommissar da säße und Europa verplanen würde; das war nie der Fall. Vielleicht aber hätte man auch Kohle und Stahl in den Markt entlassen können, - aber das ist eine Frage, die soll die Wirtschaftsgeschichte beantworten.

Dr. Küsters: "Die Frage, die sich daran anschließt, von der Konzeption Jean Monnets her, wo glauben Sie, war die Finalität anzusetzen, worauf zielte sein Konzept letztendlich ab? War es wirklich der europäische Bundesstaat?"

Dr. Barzel: "Ganz sicher. Ich erinnere mich, daß er im Jahr zwei-/dreimal, und wenn es Not war, auch öfter kam. Wir trafen uns meistens in Bonn oder irgendwo, auch bei mir zu Hause. Ich habe ihn dann einmal gefragt - und das ist vielleicht auch ganz wichtig, weil sein Erfolg, ja nicht nur sein Fleiß und seine Sachkenntnis war, sondern auch seine Art zu arbeiten - : Er wußte Bescheid in Europa, und ich wußte, wenn er nach Bonn kam, sah er 5, 6 Personen. Er hatte ein zutreffendes Urteil. Und das, was er über Frankreich oder Belgien oder Italien oder England oder USA sagte, erwies sich auf den ersten Augenblick, daß man manchmal sagte: Wie kann er das mit dieser Sicherheit sagen? Aber ein solches Urteil von ihm war - aus meiner Erinnerung - nie falsch. Ich habe ihn dann 'mal nach Jahren gefragt, wie er das mache. Da hat er gelacht und gesagt: 'Wissen Sie, eigentlich kommt es in jedem Land auf 5, 6 Leute an für die Politik, die ich betreibe; natürlich nicht für die Innenpolitik. Wenn man da die richtigen aussucht - das ist der Witz, denn man muß die richtigen Leute kennen - dann hat man ein Bild. Wenn das dann Leute sind, die etwas umsetzen können, dann kann man auch etwas erreichen.' Und dabei war er erfindungsreich."

Wir diskutieren in einem Augenblick, in dem die EG in einer Krise war und das Europäische Parlament sehen mußte, wie es über die Wahlen kommt. Er hatte damals eine Idee, die ich heute noch für phantastisch gut halte. Ich sage bewußt phantastisch. Wir haben im Monnet-Komitee eines Tages eine Resolution gemacht, all die sechs Länder mit den Parteien und den Gewerkschaften - und die war einstimmig. Da haben wir gesagt: Jetzt bringt jeder diese Resolution in seinem nationalen Parlament ein. Dann haben wir eine europäische Plattform und können auf diese Weise die europäischen Regierungen unter Druck setzen.

Es kam dann eine Zeit, in der er sehr bemüht war, auch was die Briten und deren Zutritt betraf; er hatte da viele Fragen gehabt - ich sage nicht Fragezeichen, sondern sein Grundgefühl stimmte mit meinem überein; ich will Ihnen das nicht in den Mund legen - ich will es mit meinen Worten sagen, weil ich nicht sicher bin, ob er das so gesagt hätte - aber sein Grundgefühl war sicher so: Wir kannten all die Einwände, die es gibt gegen die Erweiterung durch Großbritannien, einige haben sich bewahrheitet, aber wir sind ein Club von Demokraten; wenn da noch ein alter Demokrat zukommen will, kann man dem nicht sagen: hier ist die Türe zu. Ich glaube, das war so eine ganz praktische Sache. Und wir haben dann einen wichtigen Beitrag geleistet, indem wir lange vor dem Beitritt der Briten auch britische Politiker in das Komitee holten.

Dann haben wir interessante Sachen zusammen gemacht, als eine kurz Zeit Giscard d'Estaing nicht einen staatlichen Posten hatte. Giscard kam mich besuchen. Ich hab ihm dann, nachdem ich mit Monnet gesprochen hatte, gesagt: 'Eigentlich können Sie nun in das Komitee kommen, denn da haben wir nur, was Frankreich betrifft, die Sozialisten; wir haben keinen einzigen bürgerlichen oder liberalen Politiker dabei'. Giscard kam. Giscard war auch für den Beitritt der Briten und dadurch hat sich diese Politik ermöglicht.

Erstaunlich war, daß Monnet diesen Erfolg als Privatmann hatte. Nun, er war gut gestellt; man bekam zu Weihnachten nicht etwa eine Kiste - wie das die Leute heute machen würden -, sondern eine Flasche, natürlich "alten Monnet-Cognac". Er konnte es sich leisten, zu reisen und sich zu bewegen. Sein Arbeitsstil erforderte nicht einen Stab von 50 Leuten, sondern er kam mit einem ganz winzigen Büro aus, wie man das in Paris gesehen hat. Man konnte es sich gar nicht vorstellen. Wenn man dann noch wußte,

daß er in der Zeit de Gaulles natürlich sich nicht auf der Sonnenseite des Ansehens des Elysees bewegt hat; er beklagte dies nie.

Er hat praktische Dinge gemacht, wie zum Beispiel die sehr wesentliche Politik damals mit dem Getreidepreis, wo ein bestimmtes deutsches Opfer notwendig war. Er hatte große Verdienste daran gehabt, daß wir das hier möglich machen konnten. Das muß man den Leuten heute sagen, weil sie alles vergessen haben.

Wir haben damals gesagt - auf seine Anregung hin-, diese Gemeinschaft, ob sie nun sechs oder sieben oder acht Mitglieder hat, muß einmal mit den USA nicht nur geregelte Beziehungen haben - das ist der Fall -, sondern wir brauchen einen runden Tisch, um den Verantwortliche sitzen, die alle Probleme auf den Tisch legen, bevor sie öffentlich werden. Ich finde nichts Aktuelleres, wenn ich heute sehe, wie die Gemeinschaft mit den USA fast einen Handelskrieg führt wegen Metall oder wegen Zöllen. Und das andere - das fand ich noch bemerkenswerter - war seine Idee, daß wir auch den Ländern Ost- und Mitteleuropas etwas vorschlagen müßten. Damals gab es den Gedanken, ihnen einen multinationalen Zahlungsausgleich vorzuschlagen. Wir hatten ja auch zu Beginn der europäischen Politik nach Westen so etwas. Wenn wir damals empfanden, die Ungarn haben unausgeglichen mit Frankreich gehandelt, hätte man das multilateralisieren können - das hätte sicherlich sehr geholfen. Ich würde auch heute noch einmal darüber nachdenken, ob das nicht eigentlich aktuell sein kann. Dies zeigt nur, daß der Monnet begriffen hatte - und das muß man ihm wirklich zu rechnen.

Diese Sechsergemeinschaft hatte natürlich auch nach außen Probleme, Beziehungen, Abhängigkeiten, wenn Sie so wollen, und da hat er eben beide Himmelsrichtungen erkannt. Und das war sehr wichtig und sehr gut. Er war immer sehr für ein europäisches Parlament, das natürlich auch Kompetenzen haben sollte. Das war, wie Sie sagten, seine Finalität - so sagt man ja wohl in der gebildeten Sprache. Er war wirklich Sachwalter eines europäischen Bundesstaates. Das ist unbestreitbar."

Dr. Küsters: "Wenn ich an Ihre Ausführungen einige Fragen anknüpfen darf. Der Reihe nach zunächst einmal die Frage: Sie

haben damals im Jahr 1971 - glaube ich - als Mitglied des Aktionskomitees einem Ausschuß angehört, der den Auftrag hatte, nochmals über die Integrationsmethode seit der Verabschiedung des Schuman-Plans nachzudenken. Auf bisher mir nicht erklärliche Art und Weise ist wohl dieser Sonderausschuß des Aktionskomitees nie zusammengetreten, wie ich nachgelesen habe."

Dr. Barzel: "Ich weiß nicht, ob dies ein Sonderausschuß war, das ist mir nicht in Erinnerung. Ich weiß, daß Monnet mit Birrenbach zusammengearbeitet hat; man muß ihn interviewen, wenn man ein Bild von Monnet haben will; er hat ihn viel besser gekannt als ich. Da kam die Frage, wie geht das alles nun weiter. Wir haben dann festgestellt, die Deutschen sind eigentlich die einzigen, die noch einen überparteilichen Konsens zur Integration machen können. Es wurde die Idee geboren: Eigentlich müßten Herr Wehner und Herr Barzel das zusammen machen. Wenn die ein Papier auf den Tisch legen, können also andere nicht die Diskussion verweigern - ob sie es mitmachen, ist eine zweite Frage. Das kam nie zustande. Ich habe das noch einmal brieflich bei Monnet angemahnt; das blieb aber ohne Antwort. Ich persönlich glaube, daß Wehner nicht wollte. Das kann ich nicht belegen. Nur wenn Sie fragen, ob das ein Sonderausschuß war, - ich weiß es nicht."

Dr. Küsters: "Es waren zumindest einige Mitglieder, die bestimmt waren, sich Gedanken zu machen."

Dr. Barzel: "Das haben wir immer gemacht."

Dr. Küsters: "Daraus leitet sich die nächste Frage ab: Sie haben ausführlich dieses England-Problem angesprochen. War es nicht so, in meinem Augen möchte ich es einmal so sehen, daß Monnet eigentlich doch die Möglichkeiten einer europäischen Einigung in den 50er und 60er Jahren in zwei Punkten unterschätzt hat oder überschätzt hat, wie man will. Der eine Punkt: Er hat die Bereitschaft Großbritanniens, britischer Regierungen überhaupt, sich Europa anzuschließen, überschätzt. Der zweite Punkt: Er hat die Möglichkeit überschätzt, politische Kompetenzen an eine über-, oder wie man heute sagt, supranationale Institution abzugeben, nicht richtig eingeschätzt. Er hat gedacht, es ginge doch schneller."

Sind das nicht zwei große Fehleinschätzungen?"

Dr. Barzel: "Es mag sein, daß das Fehleinschätzungen waren. Aber so wie ich ihn kannte, würde er gesagt haben: 'Natürlich, Sie haben recht, die Leute sind nicht bereit, ihre Rechte abzugeben, und natürlich tun sich die Briten besonders schwer, schon mit ihrer Königin in dieser Frage. Aber wenn wir dies nicht wenigstens wagen, wird sich überhaupt nichts ereignen!' Ich glaube, daß das seine Antwort gewesen wäre. Er hat niemals irgendeine Illusion gehabt über Tempo oder ähnliches. Vielleicht muß ich aber hinzufügen, daß man heute vergißt, daß wir damals in diesen Jahren auch den Schock mit dem Scheitern der europäischen Verteidigungsgemeinschaft hatten. Da haben die Leute gesagt, wenn die Europäer nicht über die Sicherheit zusammenfinden, dann müssen sie über die Wirtschaft zusammenfinden. Dies war sicher, wenn Sie von Fehleinschätzungen sprechen, eine dritte. Aber die war mir ganz klar und Monnet ebenfalls. Uns war schon bewußt: Es muß eigentlich - sagen wir 'mal - vom Kopf anfangen. Also nicht mit einer geistigen Union der Schriftsteller oder der Opern, es muß ein geistig politischer Impuls sein. Dann kann das Wirtschaftliche oder Militärische kommen. Damals hat man sich nicht sehr viel Gedanken darüber gemacht, weil die Begeisterung für Europa so da war. Man hat sicher damals vergessen, so etwas nur zu machen, wie heute die europäische politische Zusammenarbeit zum Beispiel. Es gab auch damals Projekte einer europäischen politischen Gemeinschaft. Vergessen Sie nicht die Arbeiten der europäischen verfassunggebenden Versammlung in Straßburg mit Spaak und von Brentano. Das war alles in dieser Zeit. Man hat gehofft, da kommt überall etwas heraus. Und daß die retardierenden Kräfte doch so stark waren, hat man sicherlich vielleicht für möglich gehalten, aber doch etwas zu gering eingeschätzt. Das mag schon sein."

Dr. Küsters: "Ein interessantes Thema, das auch in der Behandlung der Politik Monnets bisher wenig beleuchtet wurde, ist die Frage: Monnet und deutsche Wiedervereinigung. Man gewinnt aus den Memoiren heraus den Eindruck, als sei es Monnet eigentlich sehr recht gewesen, daß die deutsche Teilung so weiterhin Bestand hat, obwohl er es nach außen hin natürlich nie gesagt hat. Und auch durchaus

1964 ja in Berlin entsprechende Deklarationen im Komitee verabschiedet hat, die sich für die Überwindung der deutschen Teilung aussprachen. Aber dennoch, so habe ich den Eindruck gewonnen, hat er immer etwas Angst vor den "Träumern einer deutschen Wiedervereinigung" gehabt, die doch vielleicht zuviel fordern könnten, ohne zu beachten, daß da zunächst noch ein größeres Problem, nämlich der Ost-West-Konflikt, einer intensiveren Regelung bedarf."

Dr. Barzel: "Also an diese 64er Sache in Berlin erinnere ich mich sehr gut, weil ich mit der Vorbereitung eine Menge zu tun hatte. Monnet hatte nicht einen Augenblick gezögert, nach Berlin zu kommen; und auch nicht eine Sekunde gezögert, diese Passagen über Deutschland zu übernehmen. Ich glaube, daß er die Einstellung vieler französischer Patrioten bis heute hatte. Ich würde sagen: Sie wollen, daß dem deutschen Volk Gerechtigkeit widerfährt, daß es seine Einheit findet. Sie wollen natürlich zugleich, daß dieses Deutschland im westlichen Verbund fest verankert ist. Da traf er sich sicherlich auch irgendwo mit Konrad Adenauers Gedanken. Das ist ja heute aktuell, wenn Sie so wollen, daß man sich wirklich bemüht.

Sie treffen hier einen deutschen Politiker, der sein 35. Dienstjahr hat und eben an beiden Fronten tätig ist: Im ganzen Leben in der deutschen Frage und in der europäischen Frage, weil ich in der Tat glaube, daß die Zuwendung der Bundesrepublik Deutschland zum Westen für die deutsche Geschichte ziemlich neuartig ist. Wir haben oft dazwischen versucht. Bismarck konnte dazwischen stehen, weil ein Deutsches Reich seine Sicherheit aus sich selbst garantieren konnte. Das kann auch ein wiedervereinigtes Deutschland heute nicht. Schon deshalb muß es eine klare Orientierung nach Westen haben. Ich glaube das darf sich nicht ausschließen. Soweit, glaube ich, hat Monnet gedacht. Er war eben interessiert, den freien Teil Deutschlands doch möglichst in den europäischen Prozeß einzubeziehen, auch einzubinden aus französischem Interesse, das ist legitim.

Ich glaube nicht, daß man Jean Monnet unter die rechnen kann, die unaufrichtig in dieser Frage waren. Er verstand uns gut. Ich erinnere mich an ein Gespräch, in dem er sagte: "Gut, wenn wir das sagen und auch möchten und wollen, müssen wir natürlich wissen, welches Deutschland wir meinen", und damit war er natürlich bei der Oder-Neiße-Linie, und darüber gab es natürlich Debatten. Ich würde ihn wirklich zu diesen französischen Patrioten zählen, die ich eben beschrieben habe, nicht zu den Leuten, die es auch in Frankreich gibt, die Angst haben vor dem wiedervereinigten großen Nachbarn."

Dr. Küsters: "Welche Position hat Monnet eigentlich aus Ihrer Erinnerung heraus in der großen Diskussion um die Ostverträge eingenommen? Es wird in seinen Memoiren nicht deutlich."

Dr. Barzel: "Wissen Sie, das kann man mit wenigen Sätzen überhaupt nicht beantworten. Weil der ganze Westen natürlich die Frage hatte, welches Deutschland meint ihr eigentlich: also das polnische Problem und die Oder-Neiße-Linie. Dann waren überall - in London, Washington, überall - manche natürlich nicht deutscher als die Deutschen und meinten, wenn sie solche Verträge machen wollen, dann sollen sie sie machen. Wir sind damals - ich war Führer der Opposition - herumgefahren und haben gesagt: Macht doch noch einmal einen Vorschlag, der die Bundesrepublik Deutschland noch mehr in die Integrationsschritte einbezieht, damit nicht nach 50 Jahren, weiß ich, wann hier Neutralisierungstendenzen kommen ... - das war nicht sehr erfolgreich. Ich habe von Jean Monnet zu dieser Frage auch nichts gehört, nichts Präzises und nichts Konkretes, weil ich glaube, daß das für ihn nicht eine politische Frage war, sondern eine Taktfrage. Er hätte sich gehütet, sich auch nur mit einem Wort einzumischen, bei einem Intimproblem der deutschen Seele - auch bei einem langjährigen Weggefährten, wie wir uns beide bezeichnen konnten, hätte er das nicht gemacht. Also da war er zurückhaltend, er wird seine Meinung gehabt haben. Vielleicht kann Willy Brandt Ihnen darüber mehr sagen, er hat sich ja auch mit Monnet unterhalten."

Dr. Küsters: "Vielleicht kommen wir da zu einem günstigen Übergang auf die parteipolitische Perspektive. Welches Verhältnis hatte Monnet eigentlich zur CDU überhaupt? Er tat sich ja zunächst doch recht schwierig in der Anfangsphase Mitte der 50er Jahre, Kontakte herzustellen. Als sie dann einmal geknüpft waren, lief es dann eigentlich. Wenn man von der ganz frühen Zeit einmal absieht, wo er eben Ollenhauer und Wehner bekehren mußte, um überhaupt an der europäischen Sache mitzuarbeiten. Aber diese Jahre gingen vorbei und es kam dann zu dem - ich will sagen - großen außenpolitischen Konsens der beiden großen Parteien in der Bundesrepublik, die Unterstützung der Westbindung. Die Frage

ist, wie gestaltete sich das Verhältnis Monnet - CDU in den 60er und 70er Jahren?"

Dr. Barzel: "Ich weiß nicht, ob Monnet zur CDU insgesamt mit großer Herzlichkeit ..., das weiß ich nicht. Aber er war mehr als korrekt, und er hat zu vielen CDU-Politikern - Franz Etzel und Kurt Birrenbach - die freundschaftlichsten Beziehungen unterhalten. Wie gesagt, ich habe vorhin eine Bemerkung gemacht, die die Struktur des Komitees betraf und wer da fehlte; und im Zusammenhang mit Giscard eine andere: Er hat Adenauer verehrt, das ist gar keine Frage, weil er in ihm einen Europäer erkannte und einen guten deutschen Staatsmann. Das halte ich eigentlich für gut. In der Politik muß man einander nicht lieben, man muß sehen, daß man zuverlässig zusammenarbeiten kann. Und das konnte man mit ihm. Es war vielleicht auch sein parteipolitischer Standpunkt in seinem Vaterland nicht ganz klar zu definieren. Ich glaube, ein solcher Mann von diesem Format mit einem Schuß Technokratie darin, ist sowieso keiner, der sein Herz an eine politische Ideologie oder ein Grundsatzprogramm verliert. Da war er doch eigentlich ein französischer Bauer, fand ich. Das sind positive Bemerkungen, nicht etwa, daß Sie das negativ werten."

Dr. Küsters: "Wenn wir noch einmal auf die Person Konrad Adenauers und sein Verhältnis zu Monnet kommen können: Wie schätzen Sie die Beziehung ein? Ich meine, es wird nach außen hin immer gesagt, beide waren große Europäer. Trotz allem haben beide sehr unterschiedliche Vorstellungen von dem Europa gehabt. Adenauer selbst hat ja sehr unterschiedliche Vorstellungen von dem anzustrebenden Europa gehabt in den 50er Jahren. Anfang der 50er Jahre wohl in der Tat mehr auf einen Bundesstaat, Supranationalität ausgerichtet, vielleicht da eher in Richtung Monnet gehend, nachdem die Wirren Ende der 50er-/Anfang der 60er Jahre kamen, glaube ich, hat sich das auch bei Adenauer deutlich verschoben, auch letztendlich unter dem Einfluß de Gaulles. Wo würden Sie Gemeinsamkeiten, wo Unterschiede sehen?"

Dr. Barzel: "Zunächst einmal waren beiden große Herren. Große Herren sind selbstbewußt und sind auch gern dann auf einem be-

stimmten Feld lieber allein als zu zweit. Ich glaube, daß das eine Antwort ist, sonst kann ich dazu wenig sagen. Ich habe von Adenauer immer nur Förderliches erfahren; wie er Parteivorsitzende ich Fraktionsvorsitzender war, mußten wir natürlich auch über die nächste Sitzung des Monnet-Komitees sprechen: wie weit kann man gehen, wie weit nicht. Adenauer hat sich nie gescheut, europäischer Motor zu sein, also Wunder zu verlangen, mit 20 ... nach Hause zu kommen. Dann kamen die Leute, die Geleitzugkönige, die sagten, wir dürfen gar nichts, weil wir dann auf den Bauch fallen. Und dann war er mit Monnet sicherlich geistig einig. Ob die sich persönlich nun sehr nahe waren oder nicht, dazu kann ich keine Auskunft geben, weil ich es nicht weiß."

Dr. Küsters: "Wenn wir vielleicht noch einmal auf die Person Monnets zurückkommen. Worin sehen Sie eigentlich sein Erfolgsgeheimnis, wenn man das einmal so sagen darf? Er war ja eigentlich ein Mann, der - abgesehen von der Zeit in der Hohen Behörde - nirgends in einer politisch verantwortlichen Funktion oder Position gestanden hat."

Dr. Barzel: "Sie dürfen das nicht unterschätzen, was er von Amerika aus getan hat, Nachschubfragen usw."

Dr. Küsters: "Er hat sehr viel getan für Regierungen. Aber er ist nie in einer dezidierten verantwortlichen Position gewesen. Wie kann ein solcher Mann, ich sage das jetzt auch einmal etwas despektierlich, ein solcher Weinhändler aus Südfrankreich, einen solchen Erfolg haben, eine solche bewegende Rolle in Europa spielen?"

Dr. Barzel: "Ich glaube, daß ich das am Anfang, als ich versuchte, seine Person zu würdigen, beantwortet habe. Für die meisten wird es eine Überraschung gewesen sein, daß da ein Cognac-Fabrikant, nicht ein Weinhändler, ein Cognac-Fabrikant kam, bäuerlich wirkte daß der einen solchen Blick hatte, der nie einen Kirchstuhl mit einem Kirchturm verwechselt hat, der sich nicht um die Krümel auf dem Tisch gekümmert hat, sondern immer in dem konzeptionellen Teil tätig war. Es war einfach eine Überraschung, diesen Mann zu sehen und zu erleben. Und es war hier natürlich sehr schwierig, weil er deutsch überhaupt nicht verstand oder sprach. Er sprach sehr gut englisch. Es war natürlich nicht leicht für alle Be-

gegnungen mit Deutschen, das ist ganz klar. Ich kann nur sagen, daß eben auch für Holländer oder Belgier oder Luxemburger, die Italiener, die man in dem Komitee traf, es nie eine Frage war, daß das Komitee von Jean Monnet war: Er war einfach anerkannt als ein ungekrönter König."

Dr. Küsters: "Das war vielleicht auch so, weil er keine besonderen Ambitionen hatte."

Dr. Barzel: "Er erweckte nur den Eindruck, eine Ambition zur Idee zu haben und nicht für sich selbst. Das ist vielleicht noch ein sehr guter Hinweis."

Dr. Küsters: "Wenn man die heutigen Schwierigkeiten sieht, zu einem Integrationskonzept zu kommen. Wenn man die Schwierigkeiten sieht, die augenblicklich Europa hat, Westeuropa hat, sich zu einen und man also oftmals die recht dynamische Integrationsbewegung in den 50er Jahren sieht, fragt man sich, warum ist eigentlich das Aktionskomitee aufgelöst worden. Brauchen wir nicht heute auch wieder ein Aktionskomitee?"

Dr. Barzel: "Ich glaube, ja. Man hat das immer wieder versucht. Ich glaube, er würde heute sicherlich hier sitzen und zustimmen, wenn ich sage: Die Geschäftsgrundlage der Gemeinschaft war ein deutsch-französischer Akkord, sich in den gemeinsamen Agrarmarkt einzulassen. An der Geschäftsgrundlage darf man nicht rütteln. Es muß möglich sein, auf vertraulichem Wege zwischen Paris und Bonn die Köpfe zusammenzustecken und diese Geschäftsgrundlage den veränderten Bedingungen anzupassen. Ich glaube also nicht, daß die Finanzkrise oder was immer da jetzt ist in der EG, gelöst wird von den Rändern oder durch die große Zahl, sondern es muß vom Kern her ein Diskussionsvorschlag kommen. Dann muß man mit den Amerikanern endlich machen, was wir damals vorgeschlagen haben, und mit Osteuropa. Man muß zurückkehren zu dem Mechanismus im Ministerrat, daß man nicht wegen jeder Kleinigkeit einfach sagen kann: wird doch nicht, sondern daß man - so unsere Idee damals - vorher soll sagen müssen, dies ist eine essentielle Frage, in der wünsche ich nicht, überstimmt zu werden. Dann kann natürlich schlecht Italien kommen und sagen, in der Heringsfrage bin

ich nicht einverstanden. Da macht man sich lächerlich und man kann nicht jede Frage zur essentiellen Frage stempeln; weil man dies tut, kommt man auch nicht recht vorwärts.

Dr. Küsters: "Herr Präsident, ich darf mich für dieses Gespräch im Namen der Fondation Jean Monnet recht herzlich bei Ihnen bedanken."

Interview mit Herrn Dr. Rainer Barzel, das Herr Dr. Hanns Jürgen Küsters am 18. Januar 1984 in Bonn führte.

Biographische Angaben zu Dr. Rainer Barzel:

Am 20. Juni 1924 geboren in Braunsberg/Ostprenen als 5. von sieben Kindern; Vater: Oberstudienrat Dr. C. Barzel; 1948 Heirat mit Kriemhild Schumacher; 1982 Heirat mit Helga Henselder; 1941 Kriegssabitur am staatlichen Luisen-Gymnasium in Berlin-Moabit; 1941-1945 Kriegsdienst in Norwegen und am Schwarzen Meer, zuletzt als Leutnant bei den Seefliegern; 1945-1948 Studium der Rechtswissenschaft und Volkswirtschaft in Köln, Mitglied des AstA als Vertreter der Katholischen Studentengemeinde; 1948 Referendarexamen; 1949 Promotion zum Dr. jur. über das Thema: Die verfassungsrechtliche Regelung der Grundrechte und Grundpflichten des Menschen; 1949-1953 Tätigkeit bei der Regierung des Landes Nordrhein-Westfalen, in Frankfurt am Main und Bonn; 1954 Kommissarischer Vertreter des Ministers für Bundesangelegenheiten der Landesregierung Nordrhein-Westfalen; am 18. Februar 1954 Eintritt in die CDU; 1956 Geschäftsführer des Landespräsidiums der CDU Nordrhein-Westfalen; seit 1957 Mitglied des Deutschen Bundestages, Wahlkreis Paderborn; 1962-1963 Bundesminister für Gesamtdeutsche Fragen; 1963 Stellvertretender, 1964-Mai 1973 Vorsitzender der CDU/CSU Bundestagsfraktion; Oktober 1971-Mai 1973 Bundesvorsitzender der CDU und Kanzlerkandidat; Eintritt in eine Rechtsanwaltspraxis, daneben Tätigkeit als Kolumnist; 1977-1979 Vorsitzender des Wirtschaftsausschusses; seit Dezember 1980 Vorsitzender des Auswärtigen Ausschusses des Deutschen Bundestages; 1980 Koordinator für deutsch-französische Zusammenarbeit und Präsident des deutsch-französischen Instituts in Ludwigsburg; Oktober 1982 - März 1983 Bundesminister für Gesamtdeutsche Fragen; seit April 1983 Präsident des Deutschen Bundestages.